

# Liebe – Wahrheit – Investition

Andreas Suchanek

## 1 Einleitung

„Liebe“ ist ein großes Wort. Es begrifflich angemessen zu erfassen und zu erläutern, stellt eine Herausforderung dar. Denn allzu leicht kann es geschehen, dass man in einer Weise spricht oder schreibt, die den Kontakt zum Alltag verliert. Doch genau darum geht es bei der Liebe: dass sie nicht im Abstrakten bleibt, sondern konkret wird – und das ist alles andere als einfach und verlangt Fähigkeiten. Eben deshalb schrieb Erich Fromm über die *Kunst* des Liebens.<sup>1</sup>

Und es wird nicht einfacher, wenn man dieses Thema in den Kontext der Wirtschaft trägt, in der Profitdenken und Wettbewerb, Effizienz und „kalte“ Rationalität vorherrschen und in der kein Platz für Liebe zu sein scheint. Liest man Lehrbücher der Wirtschaftswissenschaften, wird man wohl keines finden, das diesem Wort einen systematischen Platz einräumt. Vielleicht ist das sogar gut so, denn Theorie muss – um der Theorie willen – auf verallgemeinerbare, wiederholbare Strukturen abstrahieren und *reduzieren*, und dabei geht unweigerlich Gehalt verloren, nicht zuletzt jener, der sich nicht gut in die Theorie fügen, also analytisch erfassen, zergliedern und messen lässt; und genau das würde der Liebe ihr Wesen nehmen.

Dennoch wird hier der Versuch unternommen, aus Sicht der Wirtschafts- und Unternehmensethik über die Liebe zu schreiben. Und eigentlich ist die Liebe ja auch die Quelle, die der Ethik – als Theorie des vernünftigen Wollens – ihren Grund geben sollte.<sup>2</sup> Denn die Ethik befasst sich mit der Frage „Was soll ich tun?“<sup>3</sup> und die vielleicht beste Antwort darauf hat, lange vor Kant, Augustinus gegeben: „Liebe und tue was du willst“<sup>4</sup>.

Dieses Wort von Augustinus bringt – wie so viele andere sehr allgemeine Handlungsorientierungen – die Herausforderung mit sich, sie in unter-

---

<sup>1</sup> Fromm 1989.

<sup>2</sup> Frankfurt 2014.

<sup>3</sup> Kant 1968, B832.

<sup>4</sup> Im Original, in dem Kommentar des Augustinus zum Johannesbrief (Traktat VII, 8), heißt es: „dilige et quod vis fac!“ Die Wahl des Verbs „diligere“ ist ein klarer Hinweis, dass es nicht einfach um ein Gefühl geht, sondern eine reflektierende Grundhaltung des Wohlwollens und der Wertschätzung, die auf ihre Realisierung abzielt.

schiedlichen Situationen zu konkretisieren. Denn eine Besonderheit des Wortes liegt ja gerade darin, dass es so viel offen lässt; und das kann zu Missverständnissen einladen, wenn nicht zu Missbrauch. Und nicht nur dies: Liebe wird nicht selten mit Erwartungen überfrachtet, dabei ist das entsprechende Handeln im Alltag nicht selten banal oder anstrengend, etwa wenn es um die sorgfältige Erfüllung von alltäglichen Aufgaben geht, die für andere wichtig sind.

So ist es ein weiter Weg von der allgemeinen Vorstellung der Nächstenliebe<sup>5</sup> zum Handeln in der konkreten Situation, die dem Gedanken von Liebe auch tatsächlich entspricht. Aus Gründen, auf die gleich genauer eingegangen wird, ist es plausibel anzunehmen, dass wir hinter dem Anspruch der Liebe stets zurückbleiben werden, doch auch das kann liebevoll angenommen werden, verbunden mit dem Streben, den Weg der Liebe weiterzugehen.

Insofern ist Liebe die grundlegende Handlungsorientierung schlechthin, doch braucht sie, wenn sie wirklich werden soll, weitere Orientierungen für diese komplexe Welt. In den folgenden Überlegungen werden zwei weitere Orientierungsbegriffe angeboten: Wahrheit und Investition. Die Kombination aus Liebe – Wahrheit – Investition soll, so die Intention, dazu beitragen, die eingangs genannte Herausforderung – Liebe konkret werden zu lassen – gut annehmen zu können.

Der Argumentationsgang ist wie folgt: Zunächst wird ein einfaches Schema, der praktische Syllogismus, vorgestellt, da es die Struktur der weiteren Überlegungen vorgibt. Danach erfolgt abschnittsweise eine Klärung der drei Begriffe. Schließlich werden noch einige Überlegungen zu Institutionen als unterstützenden Bedingungen, ‚Kapital‘, angestellt, die – nicht immer, aber doch oft – als Struktur gewordene Nächstenliebe angesehen werden können.

Eine Zielsetzung der Ausführungen besteht auch in einer Art ‚Übersetzungsleistung‘, d.h. den Begriff der Liebe anschlussfähig an die Semantik der Wirtschaft werden zu lassen und so zu zeigen, dass es sich nicht um getrennte Welten handelt. Dies wird münden in eine Formel der Goldenen Regel, der ‚sittlichen Formel der Menschheit‘, die die Möglichkeit bietet, sie auch und gerade im Kontext unternehmerischen

---

<sup>5</sup> Dies wird die Interpretation des Begriffs ‚Liebe‘ sein, die hier zugrunde gelegt wird.

Handelns anzuwenden: ‚Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil‘.

## 2 Zur Struktur der Überlegungen: der praktische Syllogismus

Die Überlegungen zum Dreiklang ‚Liebe – Wahrheit – Investition‘ werden strukturiert anhand eines einfachen, aber wirkungsvollen Schemas, des sogenannten praktischen Syllogismus.<sup>6</sup> Gemäß diesem Syllogismus leiten sich Handlungen – allgemeiner: Entscheidungen, Erwartungen und Urteile über Handlungen – aus zwei Arten von Annahmen ab: (1) Annahmen hinsichtlich des ‚Wollens‘ – Ideale, Werte, Ziele oder Normen – und (2) Annahmen hinsichtlich des ‚Könnens‘, also allen Informationen, Kenntnissen, Überzeugungen und Wahrnehmungen darüber, was der jeweilige Akteur<sup>7</sup> als Wirklichkeit vorfindet, einschließlich eigener Ressourcen, Fähigkeiten, aber auch externer Bedingungen – Wetter, Gesetze, Marktsituation usw. usf. –, kurzgefasst: Annahmen über die Wirklichkeit und die sich daraus ergebenden Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen. Schematisch dargestellt:

(1)	Wollen: Werte
(2)	Können: Wirklichkeit
(3)	<b>Handeln</b>

Abb. 1: Der praktische Syllogismus (1)

Dieses Schema gewinnt seine heuristische Kraft vor allem daraus, dass es unsere normativen Überzeugungen, was sein soll, mit unseren Vorstellungen und Wahrnehmungen zusammenbringt dessen, wie die Wirklichkeit beschaffen ist. Das tut nicht zuletzt deshalb not, weil wir beides so oft trennen. Denn nur allzu oft haben wir eine Vorstellung darüber, was getan werden sollte, ohne die (empirischen) Umsetzungsbedingungen zu berücksichtigen. Ebenso häufig geschieht es, dass unser Denken sich von Wahrnehmungen der Wirklichkeit leiten lässt, bei denen wir Werte und längerfristige Ziele aus den Augen verlieren oder bei denen

---

<sup>6</sup> Ausführlich wird dieses Schema im hier gemeinten Sinne dargestellt und angewendet in Suchanek 2015.

<sup>7</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Bezeichnungen gelten im Sinne der Gleichbehandlung stets für alle Geschlechter.

wir resignieren und glauben, man könne ohnehin nichts ändern; auch gibt es das Phänomen der verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit, bei der wir solche Momente ausblenden, die wir nicht sehen *wollen*, weil sie uns viel zumuten.

Der praktische Syllogismus dient im Folgenden dazu, die drei im Titel genannten Begriffe zueinander in orientierender Absicht in Beziehung zu setzen: Das Wollen – man kann auch von der grundsätzlichen Einstellung bzw. Haltung sprechen – sollte geleitet sein, so die Überlegung, von der Idee der *Liebe*. Wenn es darum geht, dieses Wollen umzusetzen, muss man sich um Erkenntnis bemühen und mit der Wirklichkeit und den Ermöglichkeiten und Beschränkungen, die sie bereithält, auseinandersetzen; und dies sollte unter dem Leitgedanken der *Wahrheit* geschehen, also der Bereitschaft, sich auch mit all jenem zu befassen und sich einzulassen, was gegeben ist, auch dann, wenn es einem nicht gefällt. Und die Orientierung für das Handeln, die sich daraus ergibt, wird mit dem Begriff der *Investition* erfasst: Gemeint ist damit die (zu entwickelnde) Bereitschaft und (zu entwickelnde) Fähigkeit, entsprechend der Wahrheit das zu tun, was man als Verwirklichung der Liebe in der konkreten Situation erkennt – auch wenn es anstrengend, vielleicht auch banal, sein mag, und auch, wenn wir nicht dazu geneigt sind, aber gute Gründe haben anzunehmen, dass es der Förderung des Wohlergehens, dem eigenen und dem der anderen, dient.

(1)	Einstellung	Liebe
(2)	Erkenntnis	Wahrheit
<b>(3)</b>	<b>Handlung</b>	<b>Investition</b>

Abb. 2: Der praktische Syllogismus (2)

Alle drei Elemente seien nachfolgend der Reihe nach betrachtet.

### 3 Liebe

Das Wort Liebe bezeichnet zahlreiche Phänomene. Die Komplexität des Begriffs zeigt sich etwa darin, dass das Wort ‚Liebe‘ eine Empfindung oder Gefühl, eine Einstellung oder auch eine Handlung meinen kann. Sie kann sich auf andere oder auf einen selbst beziehen oder auch auf Nicht-Menschliches, wie es beispielsweise in den Begrifflichkeiten ‚Liebe zur

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg. Aichtal (Selbstverlag der Karl-Schlecht-Stiftung) 2017, 208 pp.

Natur‘, ‚Musikliebhaber‘ oder ‚Markenliebe‘ bis hin zu Formulierungen wie ‚ich liebe Currywurst‘ zum Ausdruck kommt. Auch die aus der Antike stammende Klassifikation von Eros (sinnliche, ‚erotische‘ Liebe), Philia (Freundesliebe) und Agape (Nächstenliebe) zeigt die Vielschichtigkeit des Begriffs.

In den folgenden Überlegungen entspricht die gemeinte Bedeutung des Begriffs Liebe am ehesten dem vom christlichen Denken geprägten Verständnis von Agape (Caritas, Dilectio), wobei hier abgesehen werden soll von dem religiösen Aspekt, bei dem sich mit der Idee der Gottesliebe eine weitere Dimension von Liebe offenbaren kann. Es ist jene Bedeutung, die (nach meinem Verständnis) auch dem oben schon erwähnten Wort von Augustinus „Liebe und tue was du willst“ zugrunde liegt. Augustinus beabsichtigt damit gerade keinen Freibrief für beliebiges Ausleben von Sinneslust, sondern meint – geradezu im Gegenteil – eine zwar tief *empfundene*, aber auch *reflektierte*, sozusagen immer wieder zu erarbeitende Wertschätzung des Geliebten, die der Grund ist – besser noch: die Gründe generiert – für das, was man will und tut.<sup>8</sup>

Liebe in diesem Sinne bezieht sich auf Menschen, die geliebt werden, und meint vor allem eine *Haltung* – und sich daraus ableitend: Handlungen –, die sich auf das *Wohlergehen* der Geliebten richtet. Mit E. Fromm formuliert: „*Liebe ist die tätige Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben.*“<sup>9</sup> Eben deshalb spricht Fromm auch von der „*Kunst*“ des Liebens, die erfordert, dass ein Können ausgebildet wird.

Eine so verstandene Liebe verlangt Anstrengungen und die Ausbildung eines entsprechenden Könnens; man kann auch von ‚Tugenden‘ sprechen. Dies ist die Grundlage für das Konzept ‚Investition‘ als dritten orientierenden Schlüsselbegriff: Es geht darum, in Fähigkeiten und unterstützende Bedingungen zu ‚investieren‘, sie aufzubauen, zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Die Ausrichtung der Liebe gilt dem Wohlergehen des Geliebten und hierbei hilft es, zwei Unterscheidungen in den Blick zu nehmen. Die erste Unterscheidung betrifft das eigene Wohlergehen und das der Anderen. Liebe umfasst beides! Es gehört mit anderen Worten zur Liebe, auch für sich selbst sorgen und das eigene Wohlergehen fördern zu wollen. Diese

---

<sup>8</sup> Frankfurt 2014.

<sup>9</sup> Fromm 1989, 37; hervorgehoben im Original.

wichtige Form der (Eigen-)Liebe gerät nicht selten in Verruf, und manchmal sogar mit Recht. Denn es gibt offensichtlich Ausprägungen der Eigenliebe, des Eigeninteresses, die die Intention der Liebe konterkarieren, nicht nur, weil sie andere ausschließt, sondern auch deshalb, weil diese Ausprägungen leicht dazu führen können, dass das eigene Wohlergehen gar nicht gefördert wird. Allerdings ist es keine kluge Reaktion, die Eigenliebe deshalb generell kritisch zu betrachten. Nicht zufällig lautet das Gebot der Nächstenliebe: „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst*“. Und auch in dem grundlegendsten ethischen Gebot der Menschheit, der Goldenen Regel, kommt das Moment der Eigenliebe klar zum Tragen.

Doch darf es eben dabei nicht bleiben: Liebe ist ihrem Sinn nach daraufhin angelegt, den anderen in dieser Liebe einzuschließen, sich mithin auch dem Wohlergehen der Anderen anzunehmen. Hier ist es hilfreich, eine weitere Unterscheidung einzuführen: die zwischen aktiver Fürsorge und der schwächeren Form der Nicht-Schädigung. So meint Liebe einerseits, aktiv das Wohlergehen anderer zu fördern, eine Haltung, die mit dem Begriff ‚Fürsorge‘ bezeichnet sei: Man will dem Geliebten etwas Gutes tun, nimmt Anstrengungen und Kosten auf sich, das Leben des Anderen gelingender werden zu lassen, durch Gaben, Mithilfe, Unterstützung, sorgfältige Ausführung von für den anderen wichtigen Aufgaben, und manchmal vielleicht einfach durch die eigene Präsenz, bei der sich die Aufmerksamkeit auf den Anderen richtet.<sup>10</sup>

Doch kann die Sorge um das Wohlergehen des Anderen auch die schwächere (aber gesellschaftlich wichtigere<sup>11</sup>) Form annehmen, den Anderen *nicht zu schädigen*, bei der es nicht darum geht, sich des Anderen aktiv anzunehmen, jedoch in seinem Tun darauf zu achten, dass der Andere dadurch nicht geschädigt wird bzw. seine Rechte respektiert werden. Diese Form ist im Alltag oft wenig aufwändig, z.B. indem man sich einfach an Gesetze und Verträge hält, ohne dass es einen besondere Anstrengung oder auch nur einen Gedanken kostet; man handelt vielleicht schlicht aus Routine – und doch ist es keineswegs trivial, da man dadurch

---

<sup>10</sup> Allerdings gehört es auch zur Liebe, dass man sich dabei an dem orientiert, was *tatsächlich* für den Anderen gut ist – und nicht, was man selbst wünscht für den Anderen. Hier zeigt sich schon die Bedeutung der ‚Wahrheit‘ im Sinne einer Orientierung an der umfassenderen Wirklichkeit, die sich nicht immer den eigenen Wünschen und Vorstellungen fügt – auch und gerade, was andere betrifft.

<sup>11</sup> Gesellschaftlich wichtiger deshalb, weil wir nicht allen etwas Gutes tun können und das auch nicht erwartet wird. Doch kann erwartet werden, dass wir niemanden schädigen. Dieses Gebot der Nichtschädigung, das wegen seiner zentralen Bedeutung auch durch vielfältige Institutionen gestützt wird, ist die Basis der sozialen Ordnung. Nicht zuletzt deshalb wird weiter unten noch von Institutionen die Rede sein.

die legitimen Interessen und Rechte Anderer respektiert. Indes kann auch diese Form einem einiges abverlangen (und dann tritt das Grundmotiv der Liebe als Sorge um das Wohlergehen des Anderen deutlicher zutage): dann nämlich, wenn man, um den Anderen nicht zu schädigen, auf eigene situative Vorteile verzichten muss. In der Wirtschaft nimmt das in aller Regel die Form an, dass man auf die Externalisierung von Kosten oder die Realisierung eigener kurzfristiger Erträge zu Lasten anderer verzichtet, indem man Gesetze befolgt, abgegebene Versprechen hält und generell moralische Prinzipien und Werte beachtet<sup>12</sup>.

Die nachfolgende Graphik fasst die drei Ausprägungen der Liebe noch einmal zusammen:

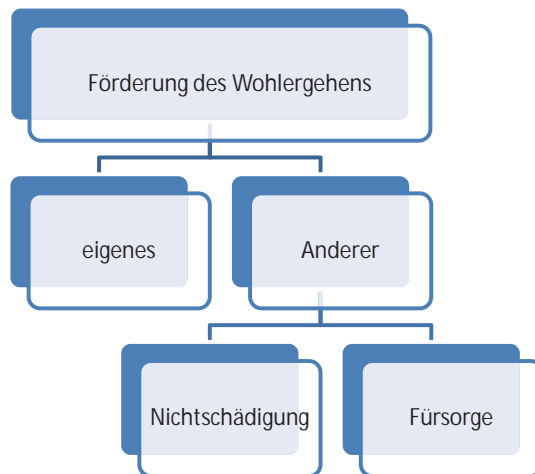


Abb. 3: Drei Ausprägungen der Liebe

Die abstrakte Bestimmung der Liebe als Intention der Förderung des Wohlergehens ist das eine, die alltägliche Umsetzung eine andere. Denn schon bei der Förderung des eigenen Wohlergehens erleben wir oft *Grenzen*, seien es Grenzen der Einsicht, was tatsächlich gut für uns ist, seien es Grenzen, die sich in Form der Willensschwäche zeigen: Man weiß, es wäre gut für einen selbst, sich vernünftiger zu ernähren, mehr für die Gesundheit zu tun oder sich gelegentlich Zeit für Reflexion zu nehmen – und doch lässt man sich aufgrund des Drucks der Arbeit oder der Verführungen, die an einen herantreten, davon abhalten.

<sup>12</sup> Ausführlich hierzu Suchanek 2015.

Erst recht offenbaren sich Grenzen der Fähigkeit des Liebens, wenn es um Andere geht. Schon in der eigenen Familie erlebt man, dass man Dinge sagt und tut, die den Anderen verletzen oder dass man es an der nötigen Sorgfalt fehlen lässt, wenn man Aufgaben für Andere erfüllt; gleiches gilt für den Umgang mit Anderen am Arbeitsplatz.

Es sind im Alltag vor allem zwei Arten von Herausforderungen, die einer Verwirklichung von Liebe entgegenstehen: (1) Grenzen des Erkennens und Wahrnehmens, einschließlich der vielfältigen Vermeidungsstrategien, sich der Realität zu stellen; (2) die Kosten (im weiten Sinne) der konkreten Handlung, mit denen keineswegs nur – und nicht einmal primär – monetäre Ausgaben gemeint sind, sondern die subjektiv empfundenen Kosten<sup>13</sup>: Respektvoll zu handeln, zuzuhören, Versprechen zu halten und Gesetze einzuhalten, all diese und weitere Formen der Liebe im Alltag kosten Kraft, Aufmerksamkeit und immer wieder Verzicht darauf, in der konkreten Situation den eigenen unmittelbaren Neigungen nachzukommen.

Positiv formuliert benötigt gelebte Liebe *ermöglichende Bedingungen*, und zwar solche des Erkennens und Wahrnehmens einerseits, und solche des Handelns andererseits. Der nächste Abschnitt befasst sich mit dem Erkennen und Wahrnehmen.

#### **4 Wahrheit**

Die Frage der Wahrheit stellt sich bereits bei der Frage: *Was dient denn überhaupt dem eigenen Wohlergehen und dem der Anderen?* Dazu bedarf es offensichtlich konkreter *Erkenntnisse* und *Einsichten* über empirische Zusammenhänge.

Nun ist Wahrheit, wie Liebe, ein großer Begriff, der vieles bedeuten bzw. umfassen kann und der Vorsicht (und Demut) im Gebrauch erfordert, denn im Namen der Wahrheit können fatale Dinge geschehen. Die Gefahr der Anmaßung einer Haltung, die Wahrheit gepachtet zu haben, ist stets gegeben. Das gilt auch und gerade, wenn es um Liebe nach dem Motto geht: „Ich weiß, was (in Wahrheit) gut für dich ist“. Dies kann auch tatsächlich manchmal der Fall sein: Eltern wissen in der Regel besser, was für ihre Kinder gut ist und was nicht; doch sie können auch falsch liegen, insbesondere dann, wenn ihre eigenen Wünsche, wie die Kinder sein

---

<sup>13</sup> Dies schließt insbesondere die sogenannten „Opportunitätskosten“, d.h. der Verzicht auf attraktive alternative Handlungsoptionen ein.



sollen, im Vordergrund stehen, und nicht das tatsächliche („wahre“) Wohlergehen der Kinder.

Diese knappen Überlegungen machen vielleicht bereits deutlich, in welchem Sinne der Begriff der Wahrheit hier gemeint ist, nämlich im Hinblick auf die *Wahrnehmung* der Wirklichkeit. Sich an der Wahrheit orientieren heißt zu fragen, wie sich die Liebe *im Alltag*, in der konkreten Situation mit all ihren förderlichen und erschwerenden Bedingungen, angemessen verwirklichen lässt.

Der wichtigste Gedanke, den ich damit verbinden möchte, ist der eines möglichst objektiven, vorurteilsfreien Blicks auf die Wirklichkeit; es geht darum, sich der je konkreten Situation – der „Forderung des Tages“<sup>14</sup> – möglichst vorurteilsfrei zu stellen, sich also nicht von Wunschvorstellungen, wie die Wirklichkeit (oder der Andere) sein sollte, leiten zu lassen. Das ist oft sehr schwer.

Die grundlegende Bedeutung dieses Gedankens ergibt sich aus dem Umstand der Grenzen unseres Handelns und – wie durch Erkenntnisse der Neurowissenschaften immer deutlicher wird – auch der Grenzen unseres Denkens und Wahrnehmens; Grenzen, die eben durch die Wirklichkeit konstituiert werden, aber immer auch Raum für Freiheit lassen, uns also nie darin determinieren, wie wir mit diesen Grenzen umgehen.

Insbesondere gilt es, die empirische Natur des Menschen mit all ihren Potenzialen aber auch Beschränkungen zu verstehen: Unsere biologische (physiologische, psychologische, etc.) Natur ist die Basis unserer Existenz, legt uns aber auch Grenzen des Wollens und Könnens auf. Generell geht es darum, die Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien menschlichen Zusammenlebens und auch die natürliche Umwelt, in die wir eingebettet sind, zu verstehen, was faktisch etwa auch bedeutet, *Konflikte* in den Blick zu nehmen. Dabei geht es keineswegs, wie im Weiteren auch deutlich werden wird, nur um das „große Bild“, sondern auch *und vor allem* um die Wahrheit der Realität, wie sie sich im *Alltag* offenbart – und wie wir damit umgehen.

Zur Wahrheit gehört, dass es Krieg und Folter, Armut und Hunger, Korruption, Krebs, aber eben auch alltägliche Missverständnisse, Mob-

---

<sup>14</sup> So die Charakterisierung von Pflicht durch Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahre II, Betrachtungen im Sinne der Wanderer (Goethe 1988, 518). Die Formulierung wurde u.a. von Max Weber am Ende seines berühmten Aufsatzes „Wissenschaft als Beruf“ aufgegriffen (Weber 1988, 613).

bing, Willensschwäche, Neid und all jene Eigenschaften gibt, die uns im Alltag das Leben erschweren. Zur Wahrheit gehört, dass man Dinge beim Namen nennen sollte, aber auch, dass Menschen das oft aus Furcht vor Nachteilen unterlassen.

Zur Wahrheit gehört, dass es gute Gründe für die von Papst Franziskus plausiblerweise beklagte „Globalisierung der Gleichgültigkeit“<sup>15</sup> gibt. Wir können abstrakt Mitgefühl mit allen Leidenden haben, aber nicht konkret im Handeln. Man kann (und hoffentlich: wird) einem Hungernden, dem man begegnet, zu essen geben, aber man kann als Einzelner nicht den Hunger in der Welt besiegen. Vielleicht gibt man nicht einmal dem Hilfsbedürftigen, dem man in der Großstadt begegnet, etwas, weil man nicht weiß, ob er zu einer Schnorrerbande gehört. Ebenso kann man als Mitglied eines großen Unternehmens eine Ahnung davon haben, dass manche der vielleicht über 10.000 Zulieferer unseres Unternehmens Sub-Sub-Zulieferer haben mag, die Menschenrechte verletzen, doch wäre es eine maßlose Überforderung, sich darum zu kümmern (und wenn man sich dessen annehmen würde, wäre es an den vielen anderen Fronten nicht mehr möglich, aktiv zu sein, d.h. das Engagement könnte zu Lasten der eigenen Gesundheit, der Familie oder beruflicher Pflichten gehen). Unsere Mittel, sich dem Wohlergehen Anderer zu widmen, sind begrenzt, und in Zeiten globaler, digitaler Vernetzung wird dieser Umstand in drastischem Ausmaß deutlicher.

Zur Wahrheit gehört insofern auch ein Verständnis des Phänomens der Knappheit, nicht nur von materiellen Ressourcen, sondern auch unserer Zeit, unserer Energie und Aufmerksamkeit – und den sich daraus ergebenden Konflikten im Großen und im Kleinen.<sup>16</sup>

Sich an der Wahrheit zu orientieren heißt mithin, sich um Erkenntnis zur Frage „Was ist der Mensch?“, ein angemessenes Verständnis sozialer und anderer Wirkungszusammenhänge sowie der Voraussetzungen und Folgen des eigenen Handelns zu bemühen und nicht zu meinen, die gute Intention sei ausreichend. So geht das sprichwörtliche „Gut gemeint ist das Gegenteil von gut“ darauf zurück, dass eine gute Intention mit Unwissen

---

<sup>15</sup> Franziskus 2015, § 52.

<sup>16</sup> Eben dies brachte den Ökonomen Dennis Robertson dazu, einen Aufsatz zu schreiben, dessen Antwort auf die Frage „What do economists economize?“ lautet: „Economists economize love“ (Robertson 1956). Diese Antwort ist nicht in jeder Hinsicht befriedigend, weil Liebe unter bestimmten Bedingungen größer wird, wenn man sie gibt. Dennoch bleibt daran richtig, dass unseren Fähigkeiten, die *Kunst* des Liebens auszubilden und im Alltag zu praktizieren, Grenzen gesetzt sind.

gepaart ist, wie diese vernünftig im Alltag zur Geltung gebracht wird, und dies kann fatale Folgen haben. Deutlich wird das nicht nur beim Helfersyndrom<sup>17</sup>, sondern auch dort, wo es darum geht, Anderen kritisches Feedback zu geben oder zu sanktionieren. In einer sozialen Gemeinschaft ist so etwas unvermeidlich, um unverantwortliches Handeln auch als solches zu behandeln. Doch ist es, gerade wenn es „liebvoll“ geschehen soll, mit Mühen verbunden und benötigt Zeit und Aufmerksamkeit, um das Feedback in einer Weise zu geben, die gut für den Anderen ist. Und in der Wirtschaft wird besonders klar, dass die gute Absicht allein alles andere als genügend ist, wenn man erfolgreich Wertschöpfung realisieren will. Es braucht ein Verständnis der Wirklichkeit und die Fähigkeiten, in dieser Wirklichkeit erfolgreich zu handeln – unter Wettbewerbsbedingungen und anderen Bedingungen-, die Konflikte erzeugen.

So kann es ein Akt der Liebe sein, wenn man als Arbeitgeber einem Mitarbeiter mitteilt, dass das Beschäftigungsverhältnis nicht fortgesetzt werden kann,<sup>18</sup> weil die Situation dies erfordert. Und es ist *kein* Akt der Liebe, wenn man dem Mitarbeiter einen Bonus für sein unverantwortliches, aber kurzfristig profitsteigerndes Verhalten zukommen lässt.

Sich diesen ‚Wahrheiten‘ zu stellen – und erst recht: ihnen gemäß zu handeln – benötigt Kraft. Idealerweise wird diese Kraft aus der Quelle der Liebe selbst gespeist. Allerdings gehört es eben auch zur Wahrheit einzusehen, dass wir diese Quelle *im Alltag* in verschiedenster Weise unterstützen müssen, auch durch manchmal sehr profane Mittel. Und das gilt erst recht, wenn es um die Wirtschaft bzw. den Alltag in Unternehmen geht. Aus diesem Grund möchte ich die Brücke von diesen ‚großen‘ Begriffen hin zum Alltag mit dem Begriff der ‚*Investition*‘ schlagen.

## 5 Investition

Dem großen Theologen Reinhold Niebuhr wird folgendes Gebet zugeschrieben: "Herr, gib mir Kraft, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann, gib mir Geduld, die Dinge zu ertragen, die ich nicht ändern kann, und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen unterscheiden zu können."

---

<sup>17</sup> Sowohl in der Entwicklungshilfe – die heute mit guten Gründen als Entwicklungszusammenarbeit bezeichnet wird – als auch im Kommunismus bzw. Sozialismus lassen sich oft moralische Motivationen finden, deren Umsetzung indes manchmal mehr Schaden anrichtet als Gutes.

<sup>18</sup> Dabei zeigt sich vor allem im WIE, ob dies in respektvoller Weise geschieht.

Dieses Gebet lässt sich mit dem praktischen Syllogismus verbinden. Denn es ist ja im Sinne Niebuhrs, die Dinge im Sinne der Liebe zu ändern; doch das hat eben Grenzen des Könnens, sowohl fehlende Fähigkeiten als auch externe Bedingungen, die uns die Förderung des Wohlergehens erschweren und manchmal auch verunmöglichen. Indes haben wir doch auch wieder die Möglichkeit, auf beides einzuwirken, wenngleich wiederum nur in Grenzen. Wir können Fähigkeiten aufbauen und wir können manche der Bedingungen, unter denen wir leben – Regeln, Orte, Kultur usw. – positiv, aber auch negativ beeinflussen.

Genau hier kommt das Konzept der Investition ins Spiel. Denn der Aufbau der förderlichen Bedingungen, die uns helfen, die Liebe im Alltag konkret werden zu lassen, verlangt selbst wieder Kraft und Aufmerksamkeit, die uns helfen, unsere etwaige Willensschwäche und Trägheit zu überwinden bzw. den Versuchungen kurzfristiger Vorteilsrealisierung – allgemeiner: den diversen Lastern, die der Liebe entgegenwirken: Gier, Neid, Hass etc. – zu widerstehen.

Dieser Gedanke lässt sich verbinden mit zwei unterschiedlichen, manchmal geradezu entgegengesetzten Verständnissen unserer Freiheit: Nach dem ersten Verständnis meint Freiheit die Möglichkeit, seine Wünsche möglichst unmittelbar und unbehindert realisieren zu können, ‚frei‘ von Begrenzungen und Behinderungen durch Andere: *Freiheit als Konsum*. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings in der Regel, dass dies nur eine sehr oberflächliche und äußere Freiheit ist, denn wir sind hier eigentlich gerade nicht frei, sondern Getriebene unserer kurzfristigen Wünsche, Emotionen, Sinneswahrnehmungen; mehr noch: Nicht selten hat die Ausübung dieser ‚Freiheit‘ künftige Unfreiheiten zur Folge und tut weder Anderen noch uns selbst dauerhaft gut.

Demgegenüber liegt bei dem zweiten Verständnis unsere (menschliche) Freiheit gerade darin, sich vom Diktat solcher ‚heteronomen‘ Einflüsse unseres Handelns zu befreien und *reflektiert* das zu tun, von dem wir glauben oder zu wissen meinen, dass es gut für uns (und für andere) ist, selbst wenn wir in dem Moment nicht dazu geneigt sind. Eben dies sei mit dem Begriff der *Investition* bezeichnet: etwas zu tun, was uns im Moment des Handelns ‚Kosten‘ – im Sinne des Verzichts auf eine angenehmere, bequemere, kurzfristig vorteilhaftere Alternative – verursacht, von dem wir aber annehmen können, dass es künftige ‚Erträge‘ bringen wird, wobei der Begriff der ‚Erträge‘ im Sinne der vorherigen Ausführungen zu verstehen ist: Es geht um die Förderung des eigenen Wohlergehens und dem der Anderen.

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg. Aichtal (Selbstverlag der Karl-Schlecht-Stiftung) 2017, 208 pp.

Dieses Verständnis entspricht auch dem, was Erich Fromm zu den Voraussetzungen der Ausübung der Kunst des Liebens ausführte: Tugenden wie Disziplin, Konzentration und Geduld entsprechen eben jenem Begriff der Investition, wie er hier verstanden wird.<sup>19</sup>

Investition in diesem Sinne kann auch heißen, dass man Dinge tut, die *unmittelbar nicht gut* für einen sind: Etwa wenn man für Positionen einsteht, die in der Situation von Anderen nicht geschätzt werden und man das auch zu spüren bekommt, d.h. wenn man *Haltung* beweist in Momenten, in denen es ‚kostspielig‘ für einen selbst ist.

Es ist weiterhin ein Bestandteil des Investitionsgedankens, dass Risiken damit verbunden sind. Das zeigt sich im Alltag insbesondere bei einer ‚liebvollen‘ Investition, wenn es nämlich darum geht, anderen zu *vertrauen*. Hier zeigt sich ein weiteres Merkmal, das mit Liebe einhergeht: Man macht sich *verletzlich*, indem man sich vom Verhalten anderer abhängig macht. Und auch die andere Seite der Vertrauensbeziehung hat mit Liebe – und mit Investitionen – im hier verstandenen Sinne zu tun, nämlich entgegengebrachtes Vertrauen nicht zu enttäuschen, auch dann, wenn es ‚kostspielig‘ ist.<sup>20</sup>

Risikant sind Investitionen auch in einem weiteren Sinne: Man kann sich nie sicher sein, ob die intendierten Folgen sich auch wirklich einstellen werden – und wenn sie sich einstellen, ob sie wirklich den Anderen und einem selbst zum Guten reichen. Nicht zuletzt deshalb ist *Hoffnung* eine eng mit Liebe verknüpfte Grundhaltung, jene Hoffnung, die sich auch trotz mancher Rückschläge, Enttäuschungen und ähnlichem mehr darauf stützt, dass das ernsthafte Streben danach, die Kunst des Liebens im Alltag zu verwirklichen, gut ist und Gutes bewirkt. Doch sollte die Hoffnung nicht naiv sein; deshalb ist die Orientierung der Wahrheit so wichtig.

Der Gedanke der Investition lässt sich weiter präzisieren in folgender, erweiterter Formulierung der „sittlichen Grundformel der Menschheit“<sup>21</sup>, der Goldenen Regel: *Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil!*<sup>22</sup>

---

<sup>19</sup> Fromm 1989, 120f.

<sup>20</sup> Ausführlich dazu Suchanek 2015.

<sup>21</sup> Reiner 1948.

<sup>22</sup> Ausführlicher dazu Suchanek 2007, 2015.

Die Bedingungen, von denen hier die Rede ist, sind zum einen die individuellen Tugenden, die es im täglichen Tun aufzubauen, zu erhalten und weiterzuentwickeln gilt und von denen oben schon die Rede war. Dazu gehören aber auch solche Bedingungen, die unser Handeln unterstützen: Institutionen. Von ihnen handelt der nächste Absatz.

## **6 Institutionalisierung der (Nächsten-)Liebe**

Das *Können* ist nicht nur eine Frage individueller Tugenden. Die Bereitschaft und Fähigkeit zum Investieren (im hier gemeinten Sinne) hängt immer auch maßgeblich von den situativen Bedingungen, wenn man so will, der externen Dimension des Könnens ab.

Eine besondere Rolle spielen hierbei formale und informelle Institutionen (Regeln, Normen, Gesetze, Verfassungen, Verträge). Sie sind die Grundlage *geordneten* menschlichen Zusammenlebens, Grundlage jeder Kooperation und auch des vernünftigen Umgangs mit Konflikten. *Und als solche können sie auch als geronnene Form der Nächstenliebe verstanden werden.* Denn sie haben sich über die Zeit herausgebildet als Strukturen, die es den Menschen ermöglich(t)en, unter oft widrigen Bedingungen miteinander (mehr oder weniger) friedlich zusammenzuleben, ohne dabei stets heroisch sein zu müssen.

Vor allem im Fall der Nichtschädigung Anderer – und die meisten Menschen, mit denen wir in der heutigen vernetzten Zeit zu tun haben, kennen wir nicht, und wir haben keine emotionale Bindung an sie –, spielen Institutionen eine fundamentale Rolle: Sie ermöglichen den Tausch mit wildfremden Menschen, die wir vielleicht nur einmal in unserem Leben sehen, und doch koordinieren wir unser Verhalten erfolgreich. Regeln ermöglichen Arbeitsteilung, Kooperation und Wertschöpfung in einem unwahrscheinlich komplexen Ausmaß.

Schon in der Familie beruht gelingendes Zusammenleben darauf, dass man Regeln folgt, die die wechselseitigen Verhaltenserwartungen aufeinander abstimmen *und so dass wechselseitige Wohlergehen fördern.* Erst recht gilt dies in der großen Gruppe. Der romantische Traum eines liebevollen Miteinanders in einer großen Gruppe, ohne dass es einschränkende Regeln gäbe, ist wirklich nur ein Traum, der nichts mit gesellschaftlicher Wirklichkeit zu tun hat. Schon die schlichte Koordination im Straßenverkehr benötigt Regeln; erst recht erfordert die auf Knappheit und unsere menschliche Natur zurückgehende Unausweichlichkeit von Konflikten Strukturen, die wechselseitige Verhaltens-

verlässlichkeit erzeugen und auf diese Weise dem allgemeinen Wohlergehen dienen.

Um es am Beispiel auszudrücken: Die *Respektierung fremder Eigentumsrechte* ist eben genau dies: ein Ausdruck des Respekts des Anderen und damit eine Form der Nächstenliebe, der das Wohlergehen des Anderen am Herzen liegt, auch wenn es ‚nur‘ in der schwachen Form der Beachtung von Eigentumsrechten zum Ausdruck kommt und in den meisten Fällen unbewusst erfolgt.

Insofern sind, ökonomisch formuliert, Institutionen auch eine Art ‚Kapital‘, die uns eine enorme Ausweitung unserer Fähigkeiten erlauben. Diese Ausweitung durch Kapitalgüter zeigt sich etwa, wenn wir das Erdreich statt mit unseren bloßen Händen mit einer Schaufel – oder sogar mit einem Schaufelbagger – als unterstützende Bedingung bearbeiten können; Schaufel resp. Schaufelbagger sind ‚Kapital‘, insofern sie es uns gestatten, unsere Ziele besser zu verfolgen und die Produktivität unserer Handlungen zu steigern. Dieser Gedanke lässt sich grundsätzlich auch auf Institutionen als Kapitalwerte zur Förderung des Wohlergehens anwenden: Die Möglichkeiten, unser eigenes Wohlergehen wie das der anderen zu fördern – oder zumindest nicht zu schädigen – werden mit der Hilfe von Institutionen enorm ausgeweitet; und deshalb sind sie ein Instrument der Verwirklichung von Nächstenliebe in Wahrheit, also in Ansehung aller Bedingungen, Beschränkungen und Ermöglichungen, wie sie die Welt bereit hält und wie sie sich als Voraussetzungen der Entwicklung und Ausformung von Institutionen ergeben haben.

Doch auch mit Blick auf Institutionen gilt es, sie mit Blick auf die Orientierungen der Liebe und der Wahrheit anzusehen. Denn sie können ein Eigenleben entwickeln, dysfunktional werden aufgrund geänderter Zeiten oder auch in missbräuchlicher Weise gesetzt bzw. durchgesetzt werden. Natürlich sind sie, wie auch generell unser Handeln, nicht immer schon eine Verwirklichung der Liebe in Wahrheit. Ebenso wie es liebloses Handeln gibt, kann es Regeln geben, die partikularen Interessen dienen, die sich überlebt haben oder die geradezu, wie die Rassengesetze, als geronnener Hass anzusehen sind. Umso wichtiger ist die immer erneute Überprüfung der Regeln und unserer eigenen Haltung sowie des Handelns (im Alltag!) an den Orientierungen der Liebe und der Wahrheit.

Und so ist es elementar wichtig, wenn Institutionen tatsächlich eine Form institutionalisierter Nächstenliebe sein und bleiben sollen, dass die Menschen, die unter diesen Regeln leben, sie beachten sollen und sie vielleicht auch beeinflussen können, ihren *Geist* bewahren. In einer

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

stabilen Gesellschaft geschieht dies oft in wenig reflektierter, quasi selbstverständlicher Weise durch die alltägliche Erziehung, Sozialisation und Weitergabe von Einsichten, dass man bestimmte Dinge tut und andere nicht, begleitet vom Beispiel des Vorbilds und unterstützt durch (soziale) Kontrollen und, wo nötig, auch Sanktionen. In unserer heutigen Zeit ist das offensichtlich anders. Angesichts der Überflutung von Informationen, Eindrücken, Ablenkungen, der Möglichkeit, durch die modernen Medien sich weltweit zu vernetzen, kommt es leicht zu einem Verlust an Bindungen, an Vertrautheiten und Gemeinsamkeiten, und eben auch zu einem geringeren Verständnis der Notwendigkeit gemeinsamer Regeln und Werte, die Grundlage sind für ein gelingendes Zusammenleben.

Auch diese Betrachtung führt zum Konzept der Investition, umso mehr, wenn Institutionen tatsächlich als Kapital begriffen werden. Denn auch und gerade dieses Kapital bedarf der Investitionen für den Aufbau, seine Erhaltung und Weiterentwicklung. Und tatsächlich kann man den täglichen Umgang mit Institutionen – die Befolgung von Gesetzen, die Einhaltung von Regeln und die Beachtung informeller Regeln und Sitten sowie die Weitergabe ihres „Geistes“ an nachfolgende Generationen – als solche Investitionen im Sinne der Goldenen Regel sehen: „Investiere in die Bedingungen der gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil!“

## **7 Schlussbemerkung**

Liebe in der alltäglichen Umsetzung hat meist wenig zu tun mit großen Gefühlen, sondern ist oft unspektakulär, vielleicht auch banal, und nicht selten ist sie anstrengend und mit (subjektiven) Kosten verbunden. Und eigentümlicherweise scheint es mit der immensen Ausweitung unserer Produktivität und unseren Handlungsmöglichkeiten nicht leichter geworden zu sein, sondern – so könnte man meinen – sogar schwieriger angesichts der Zunahme der Komplexität und Vernetzung unseres Zusammenleben, die uns ein Verstehen dessen, was unser Wohlergehen und das Anderer fördert, immer schwerer macht. Umso wichtiger sind Grundorientierungen, die uns dabei helfen, deren Bedeutung wir uns jedoch immer wieder erarbeiten müssen. Die größte unter ihnen ist die Liebe.



## Literaturverzeichnis

Frankfurt, H. (2014): *Gründe der Liebe*, Frankfurt am Main.

Franziskus (2015): *Enzyklika Laudato Si'*, Rom.

Fromm, E. (1989): *Die Kunst des Liebens*, Frankfurt am Main.

Goethe, J.W.v. (1988): Wilhelm Meisters Wanderjahre, in: *Werke*, Bd. 12, Frankfurt.

Kant, I. (1968): *Kritik der reinen Vernunft*. Akademie-Ausgabe Bd. 3, Berlin.

Reiner, H. (1948): Die „Goldene Regel“. Die Bedeutung einer sittlichen Grundformel der Menschheit. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 3 (1), S. 74-105.

Robertson, D. H. (1956): What does the economist economize? In: ders., *Economic Commentaries*, London, 14-55.

Suchanek, A. (2007): *Ökonomische Ethik*, Tübingen.

Suchanek, A. (2015): *Unternehmensethik. In Vertrauen investieren*, Tübingen.

Weber, M. (1988): Wissenschaft als Beruf. In: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. von J. Winckelmann, Tübingen, 7. Aufl., S. 582-613.